

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 37 [i.e. 40] (1958)  
**Heft:** 70

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZER FRAUENBLATT

1585

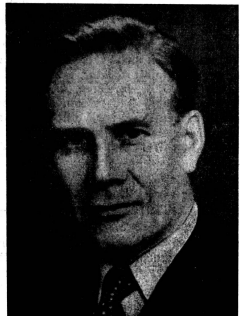
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 14.80 jährlich, Fr. 8.50 halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 17.— pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss am Montagabend

Er erscheint jeden Freitag

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inseratennahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 82 76 98, Postcheckkonto VIII 16 327 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58



Unser Interview mit Dr. jur. W. Lützeltschwab, Präsident des Kantonal-baslerischen Männerkomitees, Basel

Sie fragen mich, aus welchen Gründen und seit wann ich für die volle politische Gleichberechtigung der Frau einträte.

Um die zweite Frage vorwegzunehmen: Schon als ich zum ersten Mal über politische Dinge nachzudenken begann — und dies liegt gute dreissig Jahre zurück — erschien mir das Fehlen des Frauenstimm- und -wahlrechts als unverständlicher Mangel. Ich habe meine Meinung darüber nie geändert und kann mir auch nicht vorstellen, dass ich es je tun werde. Ich gehöre also nicht zu jenen, die sich überzeugen lassen. Die Werbbarkeit, Pro und Kontra, hat bei mir somit fehlergeschlagen.

Und die Gründe? Ich könnte apodiktisch antworten, dass ich in der Verlehnung des Stimm- und Wahlrechts an die mündigen Frauen nichts anderes sehe als die Wiedergutmachung eines verletzten Naturrechts.

Doch schauen wir näher. Ist es nicht überhaupt so, dass die übliche Fragestellung falsch ist? Man fragt, warum dieser und jener den Frauen die politische Gleichberechtigung gewähren will. Wäre es nicht richtiger zu fragen, warum dieser und jener nicht, den Frauen müsste die politische Gleichberechtigung entzogen bleiben?

Wer als Mann geboren wird, bringt den verbrieften Anspruch auf das Aktivbürgerrecht gleich mit. Er darf es, solange er minderjährig ist, zwar noch nicht ausüben. Hat er aber das Alter erreicht, von welchem an das Gesetz ihm die Fähigkeit zuträut, durch sein eigenes Handeln Rechte und Pflichten zu begründen, dann steht seiner Betätigung als Aktivbürger bis ans selbige Ende nichts mehr entgegen. Es sei denn, man könnte beweisen, dass er urteilsunfähig ist, schwer vorbestraft, notorisch liederlich und dergleichen mehr — worauf ihm dann, aber nur auf Grund eines komplizierten Verfahrens, das Aktivbürgerrecht vorübergehend entzogen werden kann. Lässt sich indessen keiner dieser schwerwiegenden Ausschlussgründe nachweisen, so stimmt und wählt unser männlicher Bürger bis zum Grabe und kann sich von seinen Mitbürgern getrost in jedes Amt wählen lassen; unbekümmert darum, ob er geschäftlich oder dumm, gebildet oder ungebildet, reif oder unreif, vernünftig oder nicht; er mag in seiner Gesinnung ein Lump sein oder ein Verräter, er mag irgendwelchen politischen Extremen verfallen sein oder vielleicht so abgenutzt und verkalkt, dass hinter seine Urteilskraft ein deutliches Fragezeichen gesetzt werden dürfte — seinem Bürgerrecht tut dies alles keinen Abbruch.

Die Frau jedoch wird, unter allen Umständen und auf alle Zeiten, jenen minderwertigen Männern gleichgestellt: den Vorbestraften, den Bevormundeten, den Liederlichen und so weiter. Unter allen Umständen, sie mag noch so ehrenhaft, tüchtig und vernünftig sein. Nur weil sie als Frau zur Welt kam. Die wahrschafte Mutter, die ihren Kindern ein Vorbild ist; die erwerbstätige und steuerzahlende Frau, die sich schwer arbeitend durchs Leben schlägt; die ledig gebliebene Tochter, die ihre betagten Eltern erhält; die Akademikerin und die Künstlerin; die Geschäftsfrau und die Sekretärin; die Bäuerin und die Gewerbetrieberin; die Fabrikarbeiterin, von deren Geschick und gutem Willen vielleicht das ganze wirtschaftliche Los des Fabrikanten abhängt. Sie alle, ausnahmslos; sie alle, die wir achten und mit denen wir unser Tagewerk teilen; sie alle, mit denen wir auf gemeinsamem Geduld und Verdrerb verbunden sind — sie sind, wenn es um die Bestimmung unseres gemeinsamen Schicksals geht, rechtlos, ausgeschlossen, einfach nicht da; als gehörten sie alle zu jenen seltenen Exemplaren von Männern, deren wir uns mit Recht schämen.

Es gibt keine Erwägungen hoher oder höchster Politik, die ein solches Unrecht rechtfertigen könnten. Kein Fragen ist am Platz und kein Forschen nach der politischen Reife oder Unreife dieser oder jener Frau. Nicht entscheidend kann sein, ob die eine oder die andere mehr nach dem Gefühl als nach dem Verstand stimmen oder wählen wird; zahlreiche Männer tun dies auch. Nicht darauf kommt es an. Entscheidend ist einzig und allein die Erkenntnis des Unrechts, für das es keine triftigen Gründe gibt. Deshalb bin ich für das integrale Frauenstimm- und -wahlrecht.

(Interview: Frau E. W., Basel)

## Zum Jahreswechsel

«Mit der Freude zieht der Schmerz traulich durch die Zeiten...»

Gar so traulich, wie es Johann Peter Hebel in seinem Neujahrslied haben will, sind Freud und Schmerz nun allerdings nicht mit dem «Schweizer Frauenblatt» durch das sich schliessende, ereignisreiche Jahr gezogen. Die Gezeiten unseres kleinen Blattes gingen mitunter ihrer ihnen gebührenden Regelmässigkeit verlustig, um nicht mehr zu sagen und kummulierte sich nicht selten im Sturmreich und waren viel eher witterwendisch, als traulich zu heissen.

Das steht im Zeichen der Zeit. Und, wer würde es wagen, sich, im Jahrhundert des Fortschritts — und welchen Fortschritts — in die, im Biedermeier legende Traulichkeit zurückzuwünschen? Wie läge da die Sache der Frau im argen! Was aber würde aus unserer Zeitung, brächte sie nicht rasch das Gesteir hinter das Heute, um mit gespanntem Ohr jeder neuen Bewegung von morgen entgegenzuohren. Wenn dem «Schweizer Frauenblatt» auch nicht der Ruhm zusteht, «Sekundenzeiger der Weltgeschichte» zu sein, wie Schopenhauer die grossen «Blätter» nannte, hat es doch die Bedeutung rascher und eingehender Vermittlung allen Geschehen im engeren und weiteren Kreise der Frauenwelt. Es will im besten Sinne des Wortes Mittel zum Zweck sein, unter welchem zu verstehen sind: Anregung, Umschau, Aufklärung und alles, was der Förderung der Frau zum Nutzen gereicht.

Wirtschaftlich ist eine Zeitung von der Art des Frauenblattes leider kein klingender Erfolg beschieden. Die Rendite ist in der Erfüllung der Aufgabe sozialen Strebens zu suchen: Handhabe zu werden für die sich mehr und mehr interessierenden Frauen, Schlüssel zu sein zur Verbindung Gleichgesinnter, denen es darum geht, die Frau und ihr Wirken in einen gehobenen Einklang zu bringen. Dem Frauenblatt steht daher eine besondere Aufgabe zu. Es hat für sich den ephemeren Charakter einer Tageszeitung unzuwerten, um an Stelle von Handel und hoher Politik, an Stelle der gewaltigen Ereignisse und Sensationen, die in der heutigen Welt immer gefährlichere Formen annehmen, den Schwerpunkt nach innen, in die spezielle Sphäre der Frau zu verlegen. Dem «Schweizer Frauenblatt» fällt die Rolle des Sprachrohrs zu, das mithelfen wird, die Probleme der Frau zu ergründen, die uns zu lösen gegeben sind.

Erfreut schauen wir auf die Saffa zurück, dank deren strengen Forderung unsere Zeitung zu nennenswertem Wachstum kam. Schon steht im Brennpunkt einer neuen Aera das grosse Ungeheisse der vorzunehmenden Abstimmung «Frauenstimmrecht — Ja oder nein!» Neu ist nun die fortgeschrittene Reife des Problems, als Aufgabe war es dem «Schweizer Frauenblatt» schon damals in die Wiege gelegt, als ihm vor vierzig Jahren weitsichtige und prominente Frauen zu Gevatter standen.

Reifen im Wandel der Zeit ist die Devisen unseres Blattes, im verworrenen Heute stets auf das zeitlos Gültige gerichtet zu sein. Dass es sein Ziel erreicht und seinem Auftrag gerecht werde, hängt weitgehend vom Freueverhältnis ab, das eine Zeitung mit der Leserschaft verbindet; denn in der Gemeinschaft liegt die Stärke.

In den Stunden erkämpfter Muses, in den — um J.P. Hebel zumistimmen — traulichen und besinnlichen Tagen der Jahreswende, hält der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt» Rückblick und Ausschau und will, befriedigt, seinen warmen Dank zum Ausdruck bringen. Er gilt dem geschätzten Leserkreis für sein Interesse an unserer Zeitung. Er gilt nicht minder der Redaktorin und der Administratorin für beider Beflissenheit und für den Geist und den Lauf, den sie der ihnen anvertrauten Presse gaben. An Beschwingtheit hat es ihnen, trotz drückenden Lasten auf den Schultern, nie gefehlt. Die Präsidentin weiss auch dem Vorstand allerbesten Dank für das flotte «Teamwork» und die stete Bereitschaft, Zeit und Eigen-sein zu opfern, wenn sie das «Sein» des Frauenblattes rief. Allen Abonnementisten und Leserinnen, allen Journalisten und Mitarbeitern, der Buchdruckerei Winterthur und ihrem fixen «Staff» dankt das «Schweizer Frauenblatt» und begleitet sie mit den besten Wünschen in das neue Jahr.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»  
Die Präsidentin: Olga Stämpfli

«Gebe denn, der über uns, wagt mit rechter Waage, jedem Sinn für seine Freuden, jedem Mut für seine Leiden in die neuen Tage.»

J. P. Hebel

## Mit Männern im Gespräch

Das neue Jahr bringt die Abstimmung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts

BWK. So beenden wir denn dieses Jahr, das im Zeichen der Saffa, im Dienst an dieser wohlgenannten, wirkungsvollen Ausstellung stand. Wir sind dankbar für alle Gute und Positive, das es uns schenkte, für alle Erfahrungen, die wir machen, alle Erkenntnisse, die wir sammeln durften. Zuvorsichtlich treten wir das nun beginnende Jahr 1959 an, das uns am 1. Februar die bereits im Mittelpunkt der Diskussionen stehende Abstimmung über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf eigenem Boden bringt. Die Zeit ist knapp. Wir müssen sie überlegt, durchdacht und auf besonnen kluge Art voll nutzen. Unsere Leserinnen hatten Gelegenheit, sich die Namen der in der vorletzten Nummer veröffentlichten Mitgliederliste des Aktionskomitees für die Vorlage zu merken. In jeder Nummer folgen nun dauernd Mitteilungen über Gründungen regionaler Komitees, die sich für die Annahme der zur Abstimmung gelangenden Vorlage einsetzen werden. Präsident des schweizerischen Pressekomitees ist Nationalrat Dr. W. v. Greyer, Bern. Weitere Politiker, Redaktoren und Journalisten gehören gemeinsam mit Kolleginnen diesem Arbeitsteam an. Wir stehen wieder vor der Bewältigung verschiedener uns zukommender Aufgaben. Wir lassen uns von der Sicherheit der in manchen ähnlichen Kämpfen erprobten Stimmbürgerei, von ihrer durch nichts zu erschröckenden Überzeugung, dass sich diese gerechte Sache des Kampfes lohne, anstecken. Wir freuen uns, das Unsere zum guten Ausgang beitragen zu dürfen.

Die Männer stimmen ab. An sie richten sich die Aufrufe. Sie müssen wissen, um was es geht und aus welchen Gründen sie am 1. Februar ihr männliches Ja in die Urne legen. Wir Frauen haben uns nun — und zwar im Schweizer Frauenblatt 40 Jahren, als Elisabeth Thommen die erste Redaktorin war, später mit der wohl temperamentvollsten Vertreterin der Sache, Frau Elisabeth Studer-Vourtois — uns bei vielen Gelegenheiten gründlich orientieren können. Wir sollten Bescheid wissen. Artikel prominenter Männer und Frauen unterrichteten uns. Es wurde auf Vorträge hingewiesen. Es wurde über solche diskutiert. Wir erwarnten auf diesem Gebiete herauskommende Neuerscheinung wie z. B. das Gutachten von Prof. Dr. W. Kägi, eine durch den Polygraphischen Verlag

Zürich zu beziehende, auch in französischer Sprache erhältliche Schrift, den von der Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau (Spitalackerstrasse 16, Bern) herausgegebenen Referententwurf ... im Sinne der Gerechtigkeit und der Demokratie. Wir haben u. a. auch auf den in Artemis-Verlag, Zürich, erschienenen umfangreichen Band «Rückblick und Ausblick» der Aufsätze von Max Huber hingewiesen und daraus Wesentliches zitiert.

Wir sollten Bescheid wissen, sagten wir. Wenn wir jeweils die Gelegenheit wahrgenommen haben, die von der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» (Präsidentin Dr. Ida Somazzi, Bern) durchgeführten Informationskurse zu besuchen, hatten wir die Möglichkeit, Referate wie jene von Dr. Lotli Ruckstuhl, Wil, über die ebenfalls ausserordentlich aufschlussreiche Botschaft des Bundesrates vom Februar 1957, von Dr. Marie Böhlen, Bern, über den Aufgabenbereich der staatlich mit-spracheberechtigten Schweizerin, oder von Dr. iur. H. Thalmann-Antenen, Bern, «Das Frauenstimmrecht als Gedanke und Tat» (Sonderdruck Schweizer Frauenblatt), um nur wenige zu nennen, anzuhören. Wir lernten diskutieren, debattieren, Fragen stellen, Antwort erteilen, es war von Fall zu Fall staatspolitische Schulung bester Art.

Zu Beginn des Jahres 1957 haben wir in Anbetracht der Tatsache, dass das gesamte schweizerische Problem der Erteilung des politischen Stimm- und -wahlrechts an die Frauen immer aktueller, immer zur Verwirklichung drängender wurde, eine Anzahl prominenter schweizerischer Männerpersönlichkeiten aus verschiedenen Kantonen, Berufen und nebst der Partei der Arbeit allen übrigen Parteien angehörend, um ihre Meinungsäusserung gebeten. Diese Beiträge erschienen über acht Nummern hin unter dem Sammeltitlel «Wo stehen wir?». Es war ein vielbeachtetes und neue Frauen- und Männerkreise interessierendes Gespräch mit Männern, das sich so ergab. Zu ihnen gehörten Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin, Zürich, nun Präsident des Arbeitsausschusses des Aktionskomitees, Nationalrat W. v. Greyer, Präsident des Pressekomitees, Nationalratspräsident Dr. E. Dietschi, Basel, Nationalrat Dr. G. Sprecher, Chur, den Kanton Graubünden im Aktionskomitee vertre-

Es gibt neben dem blinden Lobpreisen der Heimat eine ganz andere Pflicht, nämlich sich auszubilden zum erkennenden Menschen, dem die Wahrheit und die Verwandtschaft mit allem Geistigen über alles geht und der aus der Erkenntnis auch seine wahre Bürgerpflicht würde ermitteln können, wenn sie ihm nicht mit seinem Temperament angeboren ist.

Jacob Burckhardt

tend, Stadtpräsident Dr. Emil Landolt, Zürich, der den dortigen überparteilichen Koordinationsausschuss für die Unterstützung der Vorlage präsidiert, u. a.

So werden wir auf dem Wege des Gesprächs mit den Männern in mancher Weise für die Verwirklichung des von uns gewünschten Stimm- und Wahlrechts als von uns auch als Pflicht begriffene Anerkennung unserer Bürgerschaft eintreten können. «Was ist herrlicher als das Gold?» fragt Goethe (Märchen), «Das Licht. Was ist erquicklicher als das Licht?» Das Gespräch. Es wird ein Gespräch der Gertrud (in Schillers «Tells») mit Werner Staffacher sein, das — das im Sinne Goethes und Pestalozzis, ja des Patrioten Gottfried Kellers in der Familienstube geführte Gespräch der Mutter mit ihrem Sohn, mit ihren Söhnen. Wo Frauen im Arbeitsteam mit Männern zusammenarbeiten, wird dieses Gespräch, das sachlich, besonnen und wenn auch nicht ganz ohne Leidenschaftlichkeit, so doch ohne Animosität geführt werden soll, bestimmt gehalten werden. Es mag sich auch in Gruppen ergeben. Die Gegner sollen sich daran beteiligen. Die kantonal-bernerische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde hat 1953 eine kleine Broschüre mit 24 immer wieder vorgebrachten Einwänden gegen die Einführung des Frauenstimmrechts und die Antworten darauf herausgegeben. Sehr zu empfehlen!

Bereits hat die Arbeitsgemeinschaft des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz eine kursähnliche Aussprache über die Mitverantwortung der Frau in der Öffentlichkeit, über die wir noch berichten werden, durchgeführt. Die reformierte Heimstätte des Kantons Zürich in Boldern-Männedorf, lädt auf den Januar (genaues Programm wird im Frauenblatt bekanntgegeben) zu einer Begegnungstagung auf breiter Basis ein. Ziel des Zusammenkommens, verkündet die Veranstalter, sei die Herbeiführung eines echten Gesprächs in einer Sache, die uns heute alle gleicherweise bewegt. Referate sollen die Zusammenarbeit von Frau und Mann soziologisch aus der Situation der heutigen Frau und ferner aus staatsrechtlicher und theologischer Sicht anleuchten. Diskussion und Gespräch am runden Tisch sind vorgesehen.

«Die politische Freiheit ist derjenige Zustand einer staatlichen Organisation, in welchem der Wille sämtlicher Staatsgenossen möglichst vollständig als Staatswille zum Ausdruck kommt.»

Wenn wir dieses Wort des hervorragenden Lehrers für Staats- und Völkerrecht an der Universität Bern, Carl Hilty (1833—1909), beherzigen, sind wir alle und ganz besonders auch die jungen Mädchen und Frauen, so wie wir sie an der Saffa an der Arbeit sehen, aufgerufen zum Gespräch, zur gemeinsamen Mitarbeit an unserer Demokratie, der ältesten der Welt.

## Vor der Abstimmung über das Frauenstimmrecht

Für die am 1. Februar 1959 zur Abstimmung gelangende eidgenössische Vorlage über das Frauenstimmrecht hat die Delegiertenversammlung der christlichen Gewerkschaften des welschen Kantons Teils des Kantons Freiburg in geheimer Abstimmung mit grosser Mehrheit die Ja-Parole ausgegeben. Im weiteren haben sich eine Reihe von kantonalen Aktionskomitees konstituiert, die sich für die Einführung des Frauenstimmrechts einsetzen. Das Freiburgische Komitee, das Vertreter der Konservativen, der Radikalen, der Sozialdemokratischen und der Bauernpartei sowie der Frauenverbände und der Gewerkschaften umfasst, wird von Ständerat Torche präsidiert. Beim baslerischen Komitee führt Dr. W. Lützeltschwab den Vorsitz, beim tessinischen Aktionskomitee, dem die Präsidenten der Freisinnigen, der Konservativen, der Sozialdemokratischen und der Agrarier-Partei als Vizepräsidenten angehören, Cherubino Darani. An der Spitze des bernischen Komitees, dem ebenfalls Vertreter der grossen politischen Parteien, der Wirtschafts- und der Frauenverbände angehören, steht Nationalrat G. Rutishauser; der Arbeitsausschuss wird von Nationalrat E. Schneider geleitet.

Frauenstimmrechts-Aktion  
Geldspenden: Postcheckkonto VIII 13 332

### Vom Winkelrecht zum Stockwerkeigentum

Immer brennender werden die Fragen über Wohnprobleme, über den Wohnungsbau und dessen Gestaltung einerseits und die Wohnungsknappheit andererseits. Wo nehmen wir künftig das Land zum Bauen her? Nicht nur die Städte kennen solche Sorgen, sie greifen immer mehr auch auf die Landschaft über. Ganz besonders dringend scheinen solche Lösungen in unserem hochindustrialisierten Kanton Zürich zu sein. Dass alle diese Probleme, ja deren Ursachen keineswegs neu sind, ist unserer heutigen Generation nicht mehr bewusst, und doch standen unsere Vorfahren im 18. und 19. Jahrhundert vor genau denselben Schwierigkeiten. Damals beherrschte das Baumholzwirtschaft als Hausindustrie während Jahrhunderten unser gesamtes Wirtschaftsleben. Alt und jung arbeitete für die Herren der Stadt, und der Kanton Zürich stand an der Spitze des «Fabrikwesens» nicht nur der Schweiz, sondern von ganz Europa. In dieser Periode der Hausindustrie, die zum Teil überaus günstige wirtschaftliche Erfolge aufzuweisen hatte, nahm daher die Bevölkerung hauptsächlich auf der Landschaft numerisch zuzunehmen, waren doch jene Familien ungleich grösser als heutzutage, 10–15 Kinder gehörten fast zur Norm.

Auf welche Weise lösten unsere Vorfahren das Wohnproblem? Beachten wir, dass jene Wohnungen nicht allein den Wohnzwecken als solche dienten, sondern sie waren meistens zugleich Fabrikationsräume. Wo keine separaten Webkeller vorhanden, standen in der Stube, entlang der hellen Fensterfront, 2–3 Webstühle, und im selben Raum waren zugleich Spinnerinnen und Spühler untergebracht. Schlafkammern gab es höchstens deren zwei im Obergeschoss, die Eltern und Kinder aufnehmen mussten. So sah es in den einfachen, oft primitiven Holzhäusern auf der Landschaft aus, und wir können uns ungefähr ein Bild von jener Wohnungsmissere machen. In diesen Zeiten entstanden jene Häuserreihen «Flarze» genannt, die nicht nur typisch waren für das Zürcher Oberland und das Tössal, sondern wir finden sie auch am Pfannenstil bis hinüber zur Albiskette. Je nach Bedürfnis — zum Beispiel bei Verheiratung der Kinder — baute man auf der Giebelseite eine weitere Behausung an. So rückte Haus an Haus, fünf bis sechs, ja bis zu zwölf bildeten eine zusammenhängende Reihe. Die meist flachdächigen Häuser nannte man auch «Tschschhäuser», doch gab es auch «Flarze» mit unterschiedlichen Giebelhöhen. Um ein wenig stattdessen sah es aus, wenn sie mit einem Quergerüst, gemeinsamen Dach versehen waren, dann entstand der seltener «Querflarz», der auch vier bis fünf Häuser unter seinem Quergiebel vereinigte. Dieses Anbauen und Anhängen von Wohnungen und Teilen von solchen, von Scheunen und Ställen hatten oft Streit und Prozesse im Gefolge. Dies ist begreiflich; denn die Objekte waren oft dermassen ineinander verschachtelt, dass eine klare Trennungslinie des Eigentums schwierig war. In einem Streit zwischen zwei Teilhabern eines Hauses füllte das Gericht im Jahre 1791 folgenden Entscheid: «Was die Verteilung des Hausganges betrifft, soll selbiger in gleiche Teile geteilt und mittendurch Marken gesetzt werden» (Chronik von W. Füssel). Je knapper der Wohnraum war, desto mehr Servituten hafteten darauf. So schuf sich das Volk ein eigenümliches Recht mit dem sogenannten «Winkelrecht». Nur wenig Privilegierte konnten es sich leisten, bei Abtretung ihres Heimwesens einen Altenteil, ein sog. «Bäuli», analog dem «Stöckli» im Kanton Bern, zu erstellen, um dort ihre alten Tage zu verbringen. Die Mehrzahl unserer Bevölkerung musste sich mit jenem Winkelrecht, das sie sich ausbaute, denn damals sogenannten «Winkel im Hause» neben Feuer und Licht solange sie leben begnügen. Nur zu oft war dieses Winkelrecht buchstäblich nur ein Winkel in den überfüllten Häusern; die Lage dieser Personen eine sehr bedrängte, und es entstanden oft ganz unbehagliche Situationen, kam es doch vor, dass bei Verkäufen eine für den neuen Käufer ganz fremde Person noch für das notariell gefertigte oder durch Vermächtnis erworbene Recht auf den «Winkel» beanspruchte, der in einem Platz am Ofen, einer Schlafstätte in einer Ecke des oft mit Kindern schon überfüllten Ehegemaches bestand. Auch konnte als Servitut das Recht zur Aufstellung eines Webstuhles samt einem Aufhängeschleim zum Einnehmen der Mahlzestein — als ein Vermächtnis der Eltern — zu Gunsten

einer ledig gebliebenen Tochter auf Lebzeiten auf einer Wohnung liegen. Von all diesen unglaublich prekären Wohnverhältnissen können wir uns heute kaum mehr eine Vorstellung machen.

Ganz andere Anforderungen werden heute an Wohnräume gestellt. Wo man es sich irgendwo leisten kann, lebt alt und jung getrennt. Einen grossen Faktor in der Wohnungsfrage spielt heute die sogenannte Ueberalterung unserer Bevölkerung, das «längere Leben» der alten Leute. Diese haben im Gegensatz zur jungen Generation eher einen Hang zum Bleiben, da ihren Lebensabend zu verbringen, wo sie seit Jahrzehnten ihren Arbeitsplatz hatten. Von dem Moment an aber, wo sie diesen z. B. in der Industrie verlassen, pensioniert werden, gehen sie auch ihrer vom Etablissement gestellten Wohnung verlustig. Wohin dann? Ein schwieriges Problem, selbst auf der Landschaft; denn nicht wenige der billigen Altwohnungen sind längst in Industriebesitz übergegangen. Schwere Herzen verdrängen dann oft diese Leute ihr innen liebgewordenes Dorf, sehr zum Nachteil der Dorfgemeinschaft, um zum Sohn, zur Tochter zu ziehen, gehen ihnen die sauer verdienten Batzen eventuell zum Bau eines kleinen Eigenheimes und erhalten dafür die Versicherung des lebenslänglichen Wohnrechtes. Oft genug ist

später die Situation jener ähnlich, wie sie das alte Winkelrecht zeigte.

Hier nun könnte gerade das Stockwerkeigentum so treffliche Dienste leisten. Eine Drei- bis Vierzimmerwohnung als Eigentum wäre für manch älteres Ehepaar ein erschwinglicher Besitz, der nach Gutdünken und materiellen Gegebenheiten gestaltet werden könnte. Ein solches Stockwerkeigentum gäbe auch dem alten Menschen noch ein gewisses Mass an Freiheit und Unabhängigkeit, das er auch im Alter noch so gerne geniessen möchte. Eine solche Lösung würde Altersheim nicht überflüssig machen, könnte diese aber weitgehend entlasten. Endlich käme der Wohnungsbau wieder viel mehr in die private Hand und bliebe nicht ein Privileg von oft anonymen Gesellschaften aller Art. An Stelle jener kleinen Eigenheime, die tausende von Quadratmetern Land beanspruchen und oft nichts weniger als eine Zierde der Landschaft bilden, könnten durch das neue Wohnrecht architektonisch schönere Bauten treten, die zudem weniger Bodenfläche beanspruchen. Was in unseren welschen Kantonen schon längst eine Selbstverständlichkeit ist und gerade in Genf wieder auf neue aktiviert wird, warum sollte es gerade bei uns im hochindustrialisierten Kanton Zürich nicht auch möglich werden? Hand in Hand mit solchen Bauten aber sollte überall eine systematische Orts-, Regional- und Landesplanung gehen, als wirksamster Schutz der Heimat vor matterieller Landnutzung und Verunstaltung des Landschaftsbildes. H. Sp.

### Politisches und anderes

#### Weihnachtsbotschaft Präsident Eisenhowers

Präsident Eisenhowers gab in einer Weihnachtsbotschaft an die Völker der Welt die feierliche Versicherung ab, dass die Vereinigten Staaten keinen Krieg wollen und dass sie sich verpflichtet haben für den Frieden zu arbeiten. Eisenhowers betonte, dass die Vereinigten Staaten müssten stark bleiben, weil dies heute das einzige Mittel sei, den Frieden zu schützen.

#### Währungsreform in Frankreich

Die französische Regierung hat Massnahmen über die Konvertibilität des französischen Francs getroffen. Im Verhältnis zum USA-Dollar wurde der französische Franc um 17,5 Prozent abgewertet. Es soll eine neue Währungsinheit eingeführt werden.

#### Moskau für einen europäischen Sicherheitspakt

Die Agentur Tass führte am Dienstag in einer Erklärung aus, das einzige Mittel den Frieden zu stärken bestehe in einem Abkommen unter den Mächten, um den gegenwärtigen Wettlauf in der Herstellung von Atomwaffen und Raketen ein Ende zu setzen. Weiter erklärte die Agentur, wenn die Mitgliedstaaten der NATO bereit wären, das Problem der europäischen Sicherheit zu prüfen, ohne die Regelung der deutschen Frage zur Vorbedingung zu machen, sei die Sowjetunion gewillt, sich zu diesem Zwecke mit den Westmächten an einen Tisch zu setzen.

#### Neuer Chef der sowjetischen Geheimpolizei

Das Präsidium des Obersten Sowjets der Sowjetunion hat Alexander Schelepin zum neuen Leiter des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes ernannt. Der 40jährige Schelepin, früherer 1. Sekretär der Zentralorganisation ersetzt General Serow, der Anfangs Dezember seiner Funktionen enthoben wurde.

#### Nasser beschuldigt die Kommunisten

In einer Rede in Port Said beschuldigte Nasser die syrischen Kommunisten der Machenschaften gegen die Vereinigte Arabische Republik. Er nannte sie in einem Atemzug mit den Reaktionen und den Zionisten.

#### Westliche Antworten an Moskau im Januar

Der kanadische Aussenminister Sydney Smith erklärte, die westlichen Antworten auf die sowjetischen Vorschläge für die Änderung des Status in West-Berlin würden im Laufe des Monats Januar abgesandt werden.

#### Session des sowjetischen Parlamentes

Die beiden Häuser des sowjetischen Parlamentes traten vor Weihnachten zusammen. Sie genehmigten das Budget der Sowjetunion, die umwälzende Schulreform und ein neues revidiertes Strafgesetz. Der Oberste Sowjet beendet seine Arbeiten mit der Annahme einer Entschliessung, worin die Politik der Sowjetregierung in bezug auf Berlin und die Einstellung der Kernwaffenversuche gebilligt wird.

#### Wahlrecht für Frauen in San Marino

Das Parlament von San Marino hat das neue Wahlgesetz angenommen, nach welchem die Frauen das Stimm- und Wahlrecht erhalten.

#### Gleiche Arbeit, gleicher Lohn für Lehrerinnen

Auf Wunsch von 22 internationalen Frauenverbänden soll die UNESCO eine Untersuchung über die ungleiche Bezahlung von männlichen und weiblichen Angehörigen des Lehrerberufes durchführen.

#### Die meistdekorierte Frau Italiens gestorben

In Parma ist die meistdekorierte Frau Italiens gestorben. Italiana Chiari hatte als Krankenschwester des Roten Kreuzes an 15 Feldzügen teilgenommen. Sie war für ihre Verdienste mit einer Goldmedaille — die höchste militärische Auszeichnung Italiens — zwei Silbermedaillen, drei Bronzemedaillen und zweimal mit dem Kriegskreuz ausgezeichnet worden.

#### Zürcher Regierung fördert die Literatur

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat aus dem Kredit zur Förderung der Literatur Ehren-, Anerkennungs- und Aufmunterungsgaben u. a. an Marie Bretscher, Winterthur; Olga Meyer, Zürich, und Esther Odermatt zugesprochen.

Abgeschlossen: Sonntag, 28. Dezember 1958. cf

### Frauen in andern Ländern

#### In Israel

In den Forschungsinstituten in Rehovoth sind 40 Frauen unter den wissenschaftlichen Mitarbeitern, die Zeitschrift des dortigen Daniel Sieff-Instituts wird von einer Redaktionskommission von drei Mitgliedern, worunter zwei Frauen, herausgegeben, an der hebräischen Universität in Jerusalem waren im Winter-Semester 1957/58 unter 2800 Studierenden 30 Prozent und an der Technischen Hochschule in Haifa 18 Prozent Studentinnen! Warum wir diese Betrachtung mit einer trockenen statistischen Aufzählung beginnen? Um damit den ausserordentlichen Beitrag darzustellen, welchen die Frau in Israel beim Aufbau und im Leben des Staates leistet.

Israel ist das einzige Land im Mittleren Osten, in welchem die Frauen die gleichen Rechte wie die Männer geniessen. Der Aussenminister Israels ist eine Frau, im israelischen Parlament, in der Knesset, sitzen seit dessen Gründung Frauen, sie amnest als Richterinnen, als Diplomatinen. Auch in andern Ländern stellen die Frauen die Mehrheit in der Sozialarbeit, im Lehr- und Pflegeberuf, in Israel sind sie Ärztinnen, Anwälten, Architektinnen, sie arbeiten in Fabriken und als Journalistinnen, sie sind in der Armee und in den Siedlungen, in Forschungsstationen, und nicht zu vergessen: sie sind gute Hausfrauen und Mütter.

Im Jahre 1951 wurde den Frauen in Israel die Gleichberechtigung gesetzlich verbrieft. Ein Arbeitsgesetz zum Schutz der Nachtschichten sowie in irgend einer Arbeit, welche der Gesundheit unzutrefflich sein könnte. Frauen erhalten 12 Wochen bezahlten Urlaub während der Schwangerschaft und nach der Geburt; es darf ihnen aus diesem Grunde kein Recht, sich während ihrer Arbeitszeit ohne Lohnabzug während einer Stunde täglich ihren Kindern zu widmen. Es besteht innerhalb der Sozialversicherung eine ausgedehnte Mutterschaftsversicherung. Jede werdende Mutter erhält 80 Israelpfund, wenn sie sich verpflichtet, für die Geburt eine Klinik aufzusuchen. Arbeitende Mütter haben dazu noch den Anspruch auf 75 Prozent ihres Gehaltes während 12 Wochen nach der Niederkunft. Jedes Mädchen im Alter von 18–26 Jahren hat zwei Jahre Militärdienst zu absolvieren — verheiratete Frauen, Mütter und schwangere Frauen sind jedoch vom Dienst befreit. Ein Gesetz aus dem Jahre 1951 setzte das Mindestalter zur Heirat auf 17 Jahre hinauf, und ein Jahr später wurde die Polygamie verboten, auch für die arabische Minderheit. Kindergärten und Tageskrippen ermöglichen den Müttern, zum Unterhalt der Familie beizutragen — sie wissen ihre Sprösslinge gut untergebracht. Die Frauen haben Anspruch auf die gleiche Bezahlung wie ihre männlichen Arbeitskollegen.

Alle diese Errungenschaften kamen jedoch nicht von selbst. Sie sind das Resultat einer mühsamen Kleinarbeit, die von Frauenorganisationen aller Schattierungen schon seit Jahrzehnten und lange vor der Staatsgründung geleistet wurde. Heute besteht in Israel eine Dachorganisation «Council of Women's Organisations in Israel», dem die meisten Frauenverbände angehören. Diese Dachorganisation ist auch dem internationalen Frauenrat angeschlossen und arbeitet bei internationalen Organisationen wie z. B. UNESCO aktiv mit.

Der intensiven sozialen und instruktiven Tätigkeit der verschiedenen Frauenorganisationen — WIZO, Arbeiterinnenrat, Liga für Frauenrechte, Vereinigung für die Gleichberechtigung der Frau — hat die Frau in Israel und vor allem die neuingewanderte Frau viel zu verdanken. Sie verhalf ihr zur Hebung des Lebensstandards, wies ihr den Weg zur sozialen Emanzipation, setzte sie in den Stand, ihre Kinder in gesunden Wohnverhältnissen zu erziehen und selbst Wurzel im Lande zu fassen. Die Regierung, insbesondere die Ministerien für Arbeit und Wohlfahrt haben grossen Anteil an diesem Fortschritt. Buchstäblich Tausende von Neuanrücklingen fanden durch den sozialen Wohnungsbau und das Erstellen von jungen Siedlungen sofort nach ihrer Ankunft ein Dach über ihrem Kopf, und Tausende von Hausfrauen und Müttern durften ihr

(Fortsetzung Seite 3)

#### Erziehung ohne Religion?

Ich bin der Meinung, dass Erziehung ohne Religion einen Widerspruch der Begriffe enthält. Sie kann überhaupt keinen wirklichen Zweck dienen. Als Heimweg der doch wahrlich ein Realist ist, einmal bemerkte, dass wenn man die Kinder in Literatur, Mathematik und Wissenschaften ohne Religion erziehe, die einzige Wirkung das Hervorbringen von lauter klugen Teufeln sei, dürfte er dies im Sinn gehabt haben. Das Uebel der heutigen Welt besteht darin, dass wir gerade das eine lange Zeit hindurch zu tun geneigt waren — wenn es oft auch aus den besten Motiven heraus geschah.

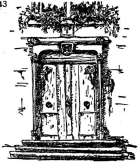
Bei uns und in anderen Ländern gestatten wir es unzähligen Burschen und Mädchen, heranzuwachsen, ohne dass man ihnen auch nur einen Wink gibt, was sie mit ihrem Leben tun könnten und wie äusserst abhängig ihr Leben davon sein wird, wie weit sie ihre eigene Entschlusskraft auszuüben verstehen werden. Dem Kind von Anfang an und bei allem, was es unternimmt, klarzumachen, dass es diese Kraft besitzt, erscheint mir so grundlegend, dass das Versäumnis der Pflicht, es dies zu lehren, genau so grausam erscheint, wie wenn man einem Kind Essen, Kleidung und ein Dach über dem Kopf vor enthalten würde. Christine Lund

Aus der Dezembernummer «Die Frau» Redaktion: Anni Thöny, Albis-Verlag, Zürich.

BETTY KNOBEL

### Zwischen den Welten

ROMAN



«Glick!» —  
«Ach, natürlich nicht! Es ist schrecklich, Katrina. Ich finde keinen Ausweg mehr. Jeden Tag nehme ich mir immer auf neue vor, zu fliehen, ihn und unser Beisammensein zu meiden. Dann spüre ich aber wieder, wie ich durch die vielen Stunden des Tages hindurch, nur auf die eine, einzige des Abends warte... Doch da du ja nicht weisst, wie es ist, so zu lieben, bedingungslos und endgültig, wie könntest du mich denn begreifen? Es bleibt dir nichts anderes übrig als mich zu verdamnen wie die andern, die nicht einmal wissen, die nur ahnen, dies tun.»

«Ach, Tine, was weisst du denn von mir, und ob ich liebe oder nicht liebe? Es ist ja wohl jetzt wieder so, dass ich in aller Stille mein Herz an jemand hänge, doch meine Gefühle werden nicht erwidert. Das ist schmerzlich, glaube mir! Oder man bringt mir Liebe entgegen, und ich bin diejenige, die keine geben kann. Auch das tut weh. Dich aber, liebe Tine, verstehe ich viel besser als du mir glauben magst. Aber auch ich werde dir nicht helfen können. Diese Prüfungszeiten, in die hinein wir ge-

raten, durch den Taumel dessen, was wir Glick nennen, in die Stürme der Verzweiflung, in die tiefste Tiefe der inneren Not, muss jeder allein durchgehen, bis zum Ende. Ich habe es auch erfahren.»

Diese Stunde der Aussprache in der Stille des Nachmittags geht ihrem Ende entgegen. Die Kinder kommen heim. Wohlerzogen klopfen sie an, betreten die Stube und reichen dann der Tante brav die kleine Hand zum Gruss. Jedes erhält ein Stück Kuchen. Dann entfernen sie sich wieder. «Viel zu still, zu gedämpft, zu wenig lebendig für Kinder von fünf- und sechs Jahren», findet Katrina. «Kinder!», sagt sie sehnsüchtig, «Kinder haben, an einem Ort daheim sein...»

«Und doch gebunden», seufzt Albertine. «Du aber bist frei. Du bist bewundernswürdig frei. Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich dich um diese Freiheit beneide!»

So liegt es denn an all den herrlichen Dingen nicht, die man in ein Heim hineinpfirphen kann, am Porzellan, am Silberzeug, an den Vorhängen aus gebütem Chintz, den Ampeln und Nussbaummöbeln, den Pevserteppichen, der elektrischen Küche, den Kästen und Kasten, mit Vorräten angefüllt...

Beide wissen ganz genau, dass es anderswo begründet liegt, ob der Mensch sich selber finde und sich dann dort einreibe, wo er wirklich hingehört, wo er am ehesten seiner Bestimmung leben kann. Vor dem Gastzimmer wächst der Berg emporsteil und stotzig, drohend und grau. Sie sieht seinen Ernst, sie liebt dieses wandelbare Grau, das unversehens ins Bläuliche und Schwarze hinüber-

dunkeln wird, mit grellen Flecken hellen Buchenwalds dazwischen, besonders wenn von hinten im Tale her der Föhn aufsteht und brausend durch die Wälder fährt.

Abends wird Katrina mit ihrer Mutter im Heim der Stadtbürgerinnen, dieser gediegenen Wohnstätte der Alten, zusammen sein. Es ist rührend, mit welchem Ernst, fast feierlich die betagten Damen zu ihrer Mahlzeit hinsetzen, die ihnen zu einer wichtigen Handlung geworden ist, so ein wenig, wie dies bei Kindern der Fall sein mag. Manche treten noch immer sehr entschieden auf. Die Freude am Leben flammt ihnen noch merklich aus dem Blick und tut sich auch in ihrer Gestik kund. Andere aber sind gebrechlich, sind zerbrechlich, und sie haben sich in eine gewisse Gelassenheit hinein begeben, bereit, noch weitere Schläge des Schicksals oder weitere Beschwerden körperlicher Art demütig hinzunehmen. Dann gibt es jene, die ihre alten Tage mit lautem Gejammer, mit vielen Klagen verbundene, Gefangene ihrer Leiden, von Schmerzen Verklagte. Auch jene sind unter ihnen, die ihr ganzes Denken, Sinnen und Sorgen der Sache eines hänglichen Prozesses widmen. Um einig hundert Fränken willen lauten sie ständig zum Rechtsanwalt, ungeduldige, aufbegehrende Klienten, die nicht zur Vernunft zu bringen sind. Dann sind die Sanften, die wirklich Frommen, die, wie sie lüchelnd versichern, zum Sterben bereit sind und dieses nicht beunruhigende Hinweggehen ganz bewusst zu erwarten scheinen.

Und sie nun, Katrinas Pflegenmutter, die sich der Gemeinschaft des Hauses lange nicht einfügen wollte, die dessen Schwelle in einem Zustand quä-

lender Verbitterung, voll Widerwillen überschritt und das helle, freundliche Zimmer gegen den Berg hin bezog? Sie fühlt sich bereits ganz deutlich zu Hause, wenn auch Katrina den Eindruck nicht los wird, dass irgend etwas sie sehr bedrückt und ihr Kummer bereitet.

«Bist du krank, Mutter?»

«O, das bisschen Leberleiden! Natürlich ist es nicht besser geworden, aber beachte ich die Diätvorschriften genau, jedoch das ist es nicht, wenn du vielleicht meinst, dass mich etwas traurig macht, Katrina.»

«Liebe Mutter, du weisst, nicht wahr, wie gut es ist, wenn man sich ausspricht. Schweigen ist schlimm. Verschweigen meine ich.»

«Natürlich. Aber du hast mich so lange allein gelassen. Allein sein ist auch nicht gut. Man denkt, man grübelt, man quält sich selbst zu sehr.»

Katrina sieht dies selbstverständlich ein und weiss auch, dass sie mit der Mutter Geduld haben muss. An diesem Abend ist sie also noch nicht zum vertrauensvollen Gespräch von einem zum andern bereit, an einem andern Tage mag sie es vielleicht sein. Sie begleitet die Tochter in den Hausflur und lässt sich von ihr auf die weichen, welken Wangen küssen, ihr herzlich eine gute Nacht wünscht.

«Komm bald wieder, Katrina! Es ist alles viel besser, viel schöner, wenn du da bist. — Schlafte gut! — Nachher sieht die beiden Freundinnen Albertine und Katrina noch lange in der Behütung des kleinen Hauses auf, und während nebanen in ihren Betten die Kinder schlafen, legt Tine alle Not ihres gequälten Herzens vor Katrina hin.



# Ein gutes neues Jahr!

## Neujahrswünsche in alter und neuer Zeit

Alljährlich, wenn die Silvesterglocken über Land hallen, hebt auf der Erde ein Raunen und Rauschen an, zuerst aufsteigend wie leiser Flügelschlag, dann anschwellend wie Sturmesebrausen und die Welt erfüllend, das Wünschen zum neuen Jahr. Diese Sitte ist uralte, so alt wie das Sehnen der Menschen nach Glanz, Glück und Erfolg überhaupt. Frohe und züversichtliche Wünsche steigen empor, im Hintergrund aber wartet bereits der nüchterne Alltag, damit wir nicht vergessen, was wir alles an Schwermut ins neue Jahr hinhübernehmen müssen.

Noch heute ist die Sitte, einander Glück zu wünschen, schön und sinnvoll, doch hübscher aber muss es in früheren Zeiten gewesen sein, denn da gab es nicht bloss fromme Wünsche, sondern auch Geschenke. Die Perser überreichten sich zum Jahresbeginn gefärbte Eier, die alten Ägypter bedachten sich mit kunstvoll geschnittenen Skarabäen, auf denen allerlei Sinnspärche eingraviert wurden. Im antiken Rom verarbeitete man Geldgeschenke an Untergebene, ein Brauch, dessen letztes Relikt wohl das Neujahrsgeld für Briefträger, Milchmann, Zeitungsträgerin, Kehrichtabfuhrleute und Dienstboten darstellt. Einzig die alten Juden und die Mohammedaner verzichteten auf das Schenken und feierten den Jahreswechsel mit gastlichen Zusammenkünften und Schmausereien.

Die Deutschen des Mittelalters benutzten die zur Arbeit wenig geeigneten dunklen Tage zwischen Weihnachten und dem Fest der drei Könige zu Spinnstubenscherzen, den «Klöpplnächten», aus denen wohl unsere heutigen Glückwunschkarten zum neuen Jahre hervorgegangen sind. Alte Berichte erzählen uns davon, dass um die Jahreswende herum

(Fortsetzung von Seite 2)

neues Leben unter annehmbaren Arbeitsbedingungen beginnen.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung stellte die Regierung vor eine schwierige Situation. Die Säuglingssterblichkeit stieg an, Krankheiten kamen mit der Neueinwanderung ins Land, die man kaum gekannt hatte. Sofort wurden die notwendigen Massnahmen getroffen; 1950 erreichte die Säuglingssterblichkeit die erschreckende Höhe von 157 Promille, konnte jedoch dank den intensiven Anstrengungen schon 1953 auf 47 Promille und 1956 auf 35 Promille auf 1000 Lebendgeburten gesenkt werden. Die beiden Babyheime der WIZO und die hingebende Arbeit von über 3500 von der WIZO ausgebildeten Säuglingsschwestern haben entscheidend zu diesem erfreulichen Resultat beigetragen. Auch die im ganzen Lande verteilten Mütterberatungsstellen (1949 75, 1957 über 400) leisten eine segensreiche Arbeit. Werdende Mütter werden dort überwacht und suchen nachher mit ihren Babies Hilfe und Rat. Heute kommen 95 Prozent aller Kinder in Israel in Spitälern zur Welt.

Nur noch einige kurze Angaben. 30 000 Frauen arbeiten im Erziehungs- und Wohlfahrtswesen, 21 000 gehören den freien Berufen an, im öffentlichen Dienst und in Büros betätigen sich 50 000, in Handwerk und Industrie 17 000 Frauen. Rund 50 000 Frauen leben auf dem Lande, teils in Kibbuzim, den kollektiven Siedlungen, teils in andern landwirtschaftlichen Siedlungen. Für alle diese Berufe unterhalten die Frauenorganisationen Ausbildungszentren, landwirtschaftliche und gewerbliche Schulen, Kinderdörfer und andere Institutionen, und tragen damit zur Heranbildung von Menschen verschiedenster Herkunft zu guten Staatsbürgern bei.

Israel ist auch das erste Land im Mittleren Osten, das der arabischen Frau die gleichen politischen Rechte und Bildungsmöglichkeiten gewährt wie der übrigen Bevölkerung. Die Instruktionsabteilung der WIZO hat in den bald 40 Jahren seit ihrer Gründung Zehntausende von Frauen in die Kleingärtnerei und den Gemüsebau eingeführt und in den letzten Jahren auch Kurse in den arabischen Landesgärten organisiert. Die Frauen in Israel haben sich den Aufgaben, die sich ihnen stellten, gewachsen gezeigt, als gleichberechtigte Partner im Kampf, eine freie und unabhängige Gemeinschaft innerhalb einer gerechten und sozialen Ordnung zu schaffen, mit dem Ziel, im Kreis der Nationen eine friedliche Existenz zu führen. Hanna Schiller

junge Leute im Dunkel der Nacht an Fenster und Türen klopfen und sich durch Wunschsprüche Geschenke erbetteln:

Holla, holla, Klöpplnacht!  
Guts Jar, guts Jar, dass s'Korn wohl grat,  
Kraut und Zwiebel  
Ist auch nicht übel.  
Bhüt uns Gott vorm Totengrübli!

Neben den Spässen erklangen auch ernste und sinnige Weisen, wie etwa das folgende uns überlieferte Lied, dessen letzte Strope hiess:

Gott wöl dir geben als viel Ehr'n,  
Als Himmel hat manig Stern,  
Und soviel gute Zeit,  
Als viel Sandkörner im Meere leit.  
Und darnach das ewig Leben:  
Dass muss dir Gott mit Freude geben.  
Das wünsche ich dir zum neuen Jahr,  
Sprich Amen, dass es werde wahr!

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst tauchten dann auch die ersten Glückwunschkarten in Form von Spruchblättern auf. Eines der ältesten Werkelein dieser Art ist das im Basler Kupferstichkabinett aufbewahrte «Jesuskindleinblatt» aus dem Jahre 1470, das einen Wiener Holzschnitt aus dem Jahre 1466 zum Vorbild hat. Kalendermacher schnitten vignettenartige Spruchblätter, auf welchen etwa zu lesen stand: «Ain guot sälig jar!» und viel ansprechender klingt als das üblich gewordene, im Grund sinnlose «Prosit Neujahr!».

Nach und nach verschwand die einfachen Holzschnittbilder, jeder Buchdrucker wollte den andern überbieten, und so nahmen schliesslich die Neujahrskarten montröse und schwulstige Formen an. Es hiess dann etwa so, wie sich ein Stettiner Gelehrter ausdrückte: «Ich kann nicht anders, als mit einem Widerschall antworten, und wünsche mit solcher Ardeur, als je gewünscht werden kann, dass der höchste Gott meinen hochgeehrten Herrn Oberkirchenrath mit aller Prosperität an Leib und Seele beglücke und denselben et Ecclesiae et Republicae causa noch lange Zeit erhalten, stärken und erquickten wolle.»

Während der Biedermeierzeit kamen die Glückwunschkärtchen zu höchster Blüte, und es wimmelte damals von eleganten Freundschaftsbeteuerungen. Jetzt galt ein einfaches sinnvolles Bildchen nichts mehr. Blumen, Flitter, Bänder, Federchen mussten die gedruckten Karten verzieren und verzieren, und selbst der sonst so ästhetische Herr Geheimrat von Goethe scheint Freude an solchem Tand gefunden zu haben, schrieb er doch an Marianna von Eybenberg: «Die zierlichen, nickenden, bückenden und salutierenden Geschnitte (bezw. gemachter Neujahrskarten) sind glücklich angekommen und haben nicht allein mir, sondern ganzen Gesellschaften, in denen ich sie produzierte, viel Vergnügen gemacht.» Solche Karten mit beweglichen Kartoffelfiguren haben bis zur Wende des Jahrhunderts existiert. Die Neujahrskartendichter hatten alle Hände voll zu tun, um die zahllosen Wünsche nach langem Leben, Frohsinn, Glück, bleibender Freundschaft, Herzensruhe, Liebe usw. zu besingen:

Extrapost hab ich genommen  
um zu rechten Zeit zu kommen.  
Rechts liegt ein Paket für dich  
(Glück, Gesundheit, langes Leben.)  
Links das Nötigste für mich:  
Deine fernere Freundschaft!

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bemühtigte sich die Industrie der Neujahrskartenherstellung, und eine wahre Flut von kitschigen «Prosit-Neujahr-Glückschweincheln» wurde auf die glücksbegierige Menschheit losgelassen. Phantasielose Symbole wie vierblättriger Klee, Helgen von Geldbriefträgern, Kaminfegern, Hüfelsen, Glücksbatzen, und ähnliche abgedroschene Spässe bildeten die schwere Neujahrslast der Briefträger. Bei uns ist die Flut der Neujahrswünsche noch relativ bescheiden, in den Vereinigten Staaten aber werden Jahr um Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr zwei Billionen Xmas-Karten versandt und stellen einen Wert von bis zu 250 Millionen Dollar dar. In England aber werden an jedem Neujahr ungefähr hundert Millionen Xmas-Karten der Post übergeben und bilden schwere Stockungen im Zustelldienst. Am beliebtesten ist in Grossbritannien immer noch jenes Familienbild unter Weihnachtsbaum, das aus dem viktorianischen Zeitalter stammt und erstmals 1846 versandt wurde. Heute druckt die Firma Tuck, welche das alleinige Recht der Wiedergabe dieser Old-England-Karte hat, allein von diesem Bild jährlich 30 Millionen Stück. In den englischen Ländern hat die Neujahrskarte sich kaum dem graphischen Stil der Gegenwart angepasst, man liebt immer noch Motive aus dem Biedermeier und vor allem dem viktorianischen Zeitalter mit Postkutschen und Schlitten. Auch die

Allen, die unser Blatt lesen, die wir zu den Mitarbeitern, Inserenten, Freunden und Gönnern zählen dürfen, wünschen wir ein gutes und erfolgreiches neues Jahr.

Redaktion und Verlag  
«Schweizer Frauenblatt»

von Grandma Moses, der nun 93 Jahre alten Sonntagsmalerin, geschaffenen Heiligen bewegen sich irgendetwas in vergangenen Zeiten. Mit den Weihnachts- und Neujahrskarten wird drüben in den USA und Kanada fast ein Kult getrieben, man stellt die erhaltenen Karten auf den Kaminsims, eine Kommode, oder hängt sie rund um die Türhaken auf, um zu zeigen, wie viele Freude man besitzt, die ein gutes merry Xmas and a happy new year angewunschen haben.

In der alten Welt hat sich die Neujahrskarte mehr dem neuen modernen Stil der Werbegravik und der Malerei angepasst, viele Künstler in private Auftragneher machen sich eine Ehre daraus, einen künstlerisch eigenartigen und wertvollen Glückwunsch an Freunde und Kunden zu versenden. Und so wollen wir zuversichtlich hoffen, der Kitsch unter den Neujahrskarten werde Jahr um Jahr kleiner, und in diesem Sinne wünschen wir allen Freunden der schönen Neujahrskarte ein glückliches neues Jahr. F. K. M.

## Bücher

«Der wunderbare Brotbaum», von Albert Ehrismann  
Artemis-Verlag

Ueber Weihnacht haben wir aus diesem kleinen Band echter Poesie die kurze Erzählung «Die unheiligen heiligen drei Könige», vorgelesen und die von Anfang bis Ende mitgehende Aufmerksamkeit der Zuhörer wahrgenommen. Darin nachschlagen hätten wir aber auch wollen und uns schmunzelnd es beständigen lassen, was Briefe- und anderes Schreiben sein will, das Gedicht «Die Wälder» nämlich. Zinst war es das «Lächeln auf dem Asphalt», das uns von diesem Dichter aus Herr gelegt wurde, auf das wir in der Wichtigkeit unserer kleinen Alltags ein wenig achten. Nun aber hängt das Lächeln im Brotbaum, und es schimmert im so schönen Poem «Die wunderbare Stadt» gleich wiederum auf. Welch stimmungsvolle Stunde zwischen Tag und Abend vermögen die in kleinem Kreise vorgelesenen Gedichte «Der Esel des Herrn Nikolaus» und «Das Eis schmilzt an den Scheiben» zu schaffen! Vollends aus dem Herzen spricht uns «Des Herzens Brot» mit den fünf stimmungsvoll im Sprechen singbaren Strophen, dessen letzte mit der von uns mitgesagten Bitte «O Jahr, gib uns Zufriedenheit» an der Schwelle des beginnenden Jahres schliesst.

Mary Lavater-Sloman: Madame und die Jahrtausende.  
Artemis-Verlag, Zürich

Die Rolle der Frau bei den Griechen, Römern und Germanen in kurzen amüsanten Aufzügen. Wer sich auskennet in der Geschichte dieser Völker, wird die Kapitel mit Genuss lesen.

Das Frauenbild im Mittelalter, in der Renaissance, die Frau der Salons und der Biedermeierzeit sind mit saftigen Pointen herausgearbeitet. Immer aber ist es die Frau der «Gesellschaft», die geschildert wird, der einen Klasse, die von sich reden macht. Geschmackvolle Zeichnungen ergänzen das Wort, eine richtige Augenweide und äusserst angenehme Beigabe zum genussreichen Inhalt. H. M.

D. T. Suzuki: Die grosse Befreiung, Rascher-Verlag

Zen, die Bezeichnung für eine bestimmte japanische Sekte des Buddhismus, ist heute in vielen Kreisen Europas und Amerikas fast ein Modewort geworden. Junge Künstler arbeiten nach «Zen», es wird meditiert, gedacht, geheilt nach «Zen»; ein Jeder ist bemüht, so zu tun, als wäre er in die Geheimnisse dieser Lehre eingeweiht. Das vorliegende Buch (die Arbeit war lange vergriffen), von einem echten Zen-Meister für den Westen verfasst, dürfte allen Interessierten die Augen öffnen, einmal über die für uns entscheidende Fremdheit der Zen-Weisheit, die nur in wenigen Mystikern und höchsten Geistern (nach dem glänzenden Vorwort von C. G. Jung z. B. im Faust, 2. Teil, und im Zarathustra) eine westliche Analogie findet, dann über die, auch für den gut vorbereiteten und begabten östlichen Schüler fast unüberwindlichen Schwierigkeiten auf dem Weg zur Gewinnung des inneren, «ganzen» Menschen. Denn darum geht es im Zen, um die Überwindung des kleinen, intellektuell regierten Ichbewusstseins zugunsten der Erfahrung eines Allbewusstseins, das im Gegensatz zur Erkenntnismöglichkeit durch den Intellekt, der zwar deutlich aber immer nur Vereinzelt zu erfassen vermag, eine volle Schau des Daseins in erhellen Augenblicken gewährt, die als «grosse Befreiung» erlebt werden. A. V.



Illustration aus der Graphischen Sammlung Mathys, Basel

## Bücher und Zeitschriften

Olga Meyer: «Wir wohnten damals...»  
Verein Gute Schriften

Ein echtes Olga-Meyer-Buch! Ein Stück ihrer Kindheit wird uns darin von ihr erzählt, beginnend mit dem Wohnen am Zeltweg in Zürich, de (damals «gemütlichen Strasse», Begegnungen alle Art zeigen uns das schon früh wache Empfinden und Beobachtungsvermögen der bekannten Jugendschriftstellerin auf. Entzückend das Kapitel von der Gitarre mit dem Wort der Dichterin: «Ich war aller Musik schutzlos preisgegeben. Sie veränderte augenblicklich etwas in meinem Innern, fuhr wie ein Strom durch alle meine Glieder, rüttelte an den tiefsten Tiefen meines Innern und stieß alle seine Türen auf. Ich habe diese Lieder (im Familienkreis im Dämmerchein gesungen, Rezens.) in ihrer ganzem Wehmut, Sehnsucht, Freude, in mich hinein getrunken.» — Musik, Rhythmus und Gesang spielen, wie wir an anderer Stelle lesen, immer eine grosse Rolle im Leben der Dichterin. — Der gewaltvolle, hübsch gebundene kleine Band schliesst mit einem Kapitel über den Zauber der Jahreswendzeit, das wir gerne in just diesen Tagen des zu Ende gehenden einen und neu beginnenden andern Jahres lesen. w.

René Gardi: «Blaue Schleier, Rote Zelte»  
Buchergilde Gutenberg, Zürich

Wohl eines der schönsten Reisebücher! Prachtvolle Aufnahmen des Verfassers (einige von Franz Moser, Bern) ergänzen mit Dattelpalmen, Kamelkarawanen, Oasen- und Wüstenbildern den von René Gardi aus

«Ist denn auch er — gebunden?»  
«Ja.»  
Scher unerträglich hart und metallisch tickt die Uhr in das nun folgende Schweigen, und dann ist es immer wieder dieselbe Frage, die Albertine bedrängt, die wie ein Aufschrei aus ihr bricht:  
«Was soll ich tun? — Was soll ich dir?»  
«Das zu Geschehendem was auf dir selber reifen, Tine. Deine Liebe, dein Leid, deine Not kann ich dir nicht abnehmen, so wenig als du meine schmerzlichen Erfahrungen und meine mich halb zum Wahnsinn bringende innere Einsamkeit für mich tragen könntest, so gerne du dies vielleicht auch wolltest. — Doch ich meine, ihr solltet miteinander reden, dein Mann Robert und du.»  
«Ausgeschlossen!»  
«Weshalb?»  
«Mit Robert kannst du nur reden, wenn es sich um Bankgeschäfte, Wechsel, Diskont und Steuern, um Kommanditgesellschaften, um Liquidationen und Dividenden handelt. Kamst er hier auf Urlaub, so muss er schon wieder an eine Sitzung oder zu einer Konferenz. Er bestellt seine Sekretärin und diktiert ihr stundenlang. Man könnte an seiner Seite zugrunde gehen, er würde es gar nicht bemerken.»  
«Ach! Es gibt ja wohl diese Männer, doch — machen wir vielleicht nicht auch Fehler, Tine? Sollten wir nicht, wenn wir sie lieben, das schmale Seitentürchen, durch welches man zu ihrem Menschlichen, zu ihrem Gütigen und Verstehenden schlüpfen kann, ausfindig machen und uns dann zu ihnen finden?»  
«Wenn wir sie lieben, sagst du?»

«Wenn wir sie lieben...»  
Jetzt sind Katrinas Gedanken bei Luzi Hold. Ist nicht auch er so? Die Arbeit, die Zeitung, die Idee. Daneben versichert alle Freude und man wird traurig und arm. Vielleicht lohnt es sich, das man sich um ihr Mann- und Menschentum, das sie offenbar vergessen haben, das sich ihnen allzu sehr auf das Gebiet der Arbeit, des Lebenskampfs verlagert hat, bemüht.  
«Nein, mit Robert reden, es geht nicht, Katrina!»  
«Bist du dessen sicher? Nach allem, was du mir anvertraut hast, muss er ja unweigerlich von anderer Seite davon Kenntnis erhalten, dass du zu diesem Mediziner in ein intimes Verhältnis getreten bist. Und dann?»  
«Ich bin zu feige, ich fürchte mich. Ich schäme mich.»  
«Und doch muss sich eine Lösung ergeben, denn so richtigst du dich zugrunde und deine Familie dazu. Schliesslich braucht es auch zur Feigheit eine gewisse Dosis Mut, also ich meine zu diesem Weitergehen, wie es alle die vergangenen Wochen hindurch war, findest du nicht? So wage noch etwas mehr und rede und — handle!»  
Die hübsche junge Frau mit dem hochfrisierten dunklen Haar hat nur eine resigniert verneinende Geste der schmalen Hand, ein Aufsetzen für diesen Zuspruch übrig. Ratlosigkeit und Entschlossenheit sind in ihr immer noch grösser als der Wunsch und die Kraft, einen positiven Schritt zu unternehmen.  
(Fortsetzung folgt)

dem Erleben von Landschaft und Menschen heraus geschriebenen fesselnden Text. Da wäre die Oase Ouragla, dann M'zab, das Tal der Puritaner, die Rosenstadt in der Wüste El-Golea, und in den Kapiteln über die Fahrt durch Hammada und Erg die Schilderung der Weihnachten in der Wüste, die uns ganz besonders angesprochen haben. Künftige Wüstenreisende oder solche, die noch stark in der Erinnerung an einen Wüstenaufenthalt leben, werden mit Gewinn die Schilderungen «Unter den Tamarisken von Tamanrasset», «Blaue Schleier», «Kleine Karawanenreise» und «Rote Zelte» lesen. Beim abendlichen «Abah» wird auf dem Innend, der einsamsten Laute, das Loblied auf die Schönheit der Mächten des Oases. Nicht minder interessant der Abschnitt über die Stadt der Semusi, Ghat, und jener über das verlorene Paradies Djanet, Traumlandschaft einer Oase, mit dem Bild der auf der Wanderung mit ihren wenigen Habseligkeiten unter einem Tamariskenbaum ruhenden Nomadenfrau, trockenes Sandtal mit bizarren geformten hochragenden Felsen, wunderbare Malereien aufweisend. w.

Dezember-Nummer «Heimatwerks»,  
Blätter für Volkskunst und Handwerk, Redaktion Dr. Ernst Lutz, Zürich. — Wettbewerbe (Sticken) und Kurse (Linoschnitt) werden ausgeschrieben.

Weihnachtskugeln, wundersam geblasene, hauchdünne Glasgebilde kommen im ersten Beitrag zu Worte. Ideenreich, zum augenblicklichen Sicht-dahner-Machen der schön bildierte Aufsatz «Mach's selber!» Ganz entzückend die Schilderung, wie Sasha Morgenhalters Püppchen in den authentischen Trachten der Heimat entstehen! Mit Schmunzeln aber lesen wir den vom Redaktor selbst beigezeichneten «Rückblick auf die Saffa». w.



### Heilung von Arthritis durch Rohkost

Im Rahmen der durch die Leitung der Saffa veran- stalteten gesundheitlichen Vorträge sprach damals Dr. med. Ralph Bircher im Clubpavillon der Saffa über die Heilung von Fällen von Arthritis (Gelenk- rheumatismus) durch Rohkostdiät. Die Heilungen wurden im Royal Free Hospital in London vor schon fast 20 Jahren erzielt, und zwar angeregt durch eine in Zürich erreichte Heilung eines überaus schweren Falles. Ein Dozent sprach, wie die Kranke, die sich anfangs kaum bewegen konnten, ihre frühere Beweglichkeit völlig, zumindest weitgehend, wieder gewonnen haben. Es sind die besten, verfügbaren Aufnahmen, die man heute über die Heilung von Rheuma und Arthritis zeigen kann. Auch ist der Zeitabstand von zwei Jahrzehnten deshalb wertvoll, da sich inzwischen feststellen liess, dass die Patienten seither gesund und beweglich geblieben sind.

In dem eindrucksvollsten dieser Fälle war eine Patientin, als sie im Londoner Spital eintraf, ein richtiges Wrack gewesen. Die vorherige falsche Ernährung — wie man nach veralteter Auffassung glaubt — «stärkendem» tierischen Weiss, hatte sie vollends dazu gemacht, «durch eine Rohkostkur wurde ihr Körper in 13 Monaten völlig aus pflanzlichem Eiweiss erneuert. Das bewies, dass, entgegen der herrschenden Ansicht, der menschliche Körper gar kein tierisches Eiweiss zu seinem Aufbau benötigt. Noch nach zehn Jahren war diese Frau imstande, ihren Garten umzugraben.

Woraus besteht die Rohkostdiät? Aus möglichst viel frischem Obst, Gemüse, Nüssen und biologisch hochwertigen Ölen, unter Vermeidung von tierischen Produkten, Fleisch sowie von Kaffee und Alkohol. Der Sprechende wies speziell darauf hin, dass in der Lebenskränkung Nahrung eine Kraft steckt, die heilt. Diese Heilkraft gibt den Zellen im Körper eine stärkere mikro-elektrische Spannung. Dadurch werden die Heilungsvorgänge lebendiger. Auch entwickelt sich dabei eine gesunde Darmflora. Die elektrische Spannung in den Zellen kommt ausschliesslich aus der rohen Nahrung (das Kochen zerstört sie). Wir können die zunehmende bio-elektrische Spannung im Körper messen. Das wurde an der Wiener medizinischen Fakultät in breit angelegten Messungen festgestellt.

Es ist also der Körper selber, der mit Hilfe der Rohkost die Heilung durch seine eigenen Kräfte vollzieht. Die autonomen Heilungsenergien werden

intensiver. Sie schaffen besser und reinigen den Körper, den wir jahrelang mit Reizmitteln und Nahrungsgiften überladen haben. Damit verschwinden alle Gewebeschwellungen. Im Laufe der Reinigungsbeziehungsweise Heilungsperiode treten naturgemäss Heilungskrisen ein. Dann vergrössern sich die Schwellungen und das Fieber steigt, als Folge der vermehrten Ausscheidungen. Da heisst es, den Mut nicht verlieren und durchhalten! Ist einmal ein bestimmtes Niveau von Lebensstärke wieder erreicht, dann wird es rasch besser.

Diese Möglichkeit der Selbstheilung auf Grund von Rohkostdiät können wir nicht hoch genug einschätzen. Bedenken wir doch, dass 5 Prozent unserer Bevölkerung dazu verurteilt sind, in der Blüte ihres Lebens, gerade, wenn sie ihr Bestes leisten könnten, an chronisch rheumatischer Arthritis allmählich zu verkrüppeln: Dass wir hier wirklich helfen können, ist etwas Grosse! Gewiss wird der Patient nicht allein durch Diät geheilt. Es braucht dazu auch eine freundliche Umgebung, in der die seelischen Reibungen des Alltags, sei es in der Familie oder im Beruf, dahinfallen. Bekanntlich bildet der Aerger eine wichtige Rheumaquelle. Zur Frage, warum eine solche Heilungsweise nicht wie ein Lauffeuer durch die Welt geht, ist zu bedenken, dass abgesehen von der Gnade von Oben und der richtigen Einstellung des Patienten, sehr grosse Bemühungen und eine liebevolle Betreuung die Voraussetzungen sind. Man bedingt jetzt auch in der Schweizerischen Rheumalgie, die Behandlung mit Diät zu kombinieren, hat aber meist noch die grösste Mühe mit dem Unverständnis der Menschen. Es wird mit Vorteil auch eine gewisse Gymnastik sowie Heliotherapie (Sonnenbäder) damit verbunden.

Die Filmaktionen — schloss der Referent — waren Demonstrationen von der sehr grossen und wirklichen Heilkraft, die in der rohen Nahrung steckt. Wir müssen dieser auch den Ehrenplatz in unseren Mahlzeiten geben und sie mit der Rohnahrung beginnen. Dann verzehren wir sie mit dem grössten Appetit und der besten Verdauungskraft. Die Hälfte unserer täglichen Nahrung sollte aus Rohkost bestehen. Sie lässt sich geschmackvoll herichten, so dass unsere Angehörigen sie gerne haben. Das können Sie, Frauen, am besten machen. Wenn Sie das tun, dann schaffen Sie für Ihre Angehörigen und für sich selbst die Grundlage zu einer dauernden Gesundheit!

### Eine Weberin

Das Heimweh hat die Bündnerin im Toggenburg an Spinnrad und Webstuhl getrieben. Was dem Kind einst bitteres «Muss» gewesen, wird ihre Mutter zur höchsten Freude in der Fremde tritt ihr die Grossmutter wieder vor die Augen. Den ganzen Tag hatte diese in ihrer Allfrauenstube gesessen, den selbst gepflanzten Hanf spinnend. Wenn der Uebermut von Elsi Caprez das Mass überschritten hatte, drunten bei ihren Eltern, dann schickte ihre Mutter sie hinauf zur ehemaligen Bäuerin: «Marsch, gang zur Nana u vo spinna». Das war bitter; denn die Grossmutter selbst wurde nie müde ihrem Kind. Und doch hatte die Sache einen süssigen Nachgeschmack. Denn im Frühling durfte das Mädchen mit ihrer Mutter alles Gesponnene zur Handweberei tragen helfen. Wie verzaubert blieb sie dann stehen vor dem geheimnisvollen Klapperstuhl. Vollkommen selig war das Mädchen, wenn die Weberin es auch einmal vor Bänkelein sitzen liess. Jetzt durfte es selbst probieren: die Füsse auf die «Trittle» legen und mit dem Schifflein ein paar Scheisse drehen. «Aba trappa, Schiffli schüttssä, Lada schlöh... und fertig!»

Die Weberin Elsi Reber-Caprez habe ich erst erfassen gelernt, als ich einmal in ihrem Weberhaus auf dem Büel bei Nesslau Abend, Nacht und Morgen feiern durfte. Da standen alle von früh bis spät eifrig an der Arbeit, die Tochter am Herd, der Mann im Büro und die Seele des Ganzen überhalb, bald im Webrum, bald im Magazin, bald im Laden, bald in der guten Stube. Ich durfte in den Winkeln des uralten Toggenburger Hauses Entdeckerfreuden geniessen: Jeder Winkel war ausgebaut, mit praktischen, heimeligen Kemmenaten für das Dutzend Schülerrinnen und Bräute, die da während eines Winters oder auch kürzere Zeit ihr Zeit aufschlagen. Kein starrer Schema! Einzelne sind von weit her gereist, sogar aus Norddeutschland und Paris, um richtige Meisterinnen im Weben zu werden. Andere kommen nur gerade um unter den kundigen Augen der Webmutter ihre Aussteuer zu weben, noch andere einfach, um «ein wenig» weben zu lernen in ihren karzugemessenen Ferien. Für jede hat die Lehrmeisterin ihren eigenen Lehrgang und ihre besondere Art. Zusammen aber singen sie, dass es eine Freude ist, begleitet von der Toggenburger Zither — von dem Vortrag, nachher noch bis Mitternacht nachdem wir vom Dorf herauf durch den Schnee gestapft sind.

Wie ist dies ganze Weberreich geworden? — Ein St.-Galler Lehrer hatte die Churerin ins Toggenburg entführt. Allein das Bündner Heimweh plagte sie, trotzdem sie in der Fremde einen lieben Mann und zwei muntere Kinder zu betreuen hatte. «So geriet ich schliesslich in eine solche Sehnsucht und Bedrückung, dass nur noch eine resolute Tat mich wieder auf die Beine und in ein frohes Leben bringen konnte. Ich wollte versuchen, mich dem schöpferischen Hausfleiss, den meine Mutter und Grossmutter mir vorgelebt hatten, mich selber zu befleimen. Mein Mann verstand mich... Von Bergdörflein Mutten holte ich einen alten Webstuhl in mein Haus... Bald führte eine ausgebildete Weberin Kunst. Auf der Webschule im «Heimatwerk» zu Brugg vollendete Gertrud Meyer ihre Ausbildung, in vielen Aufenthalten, die zusammen etwa anderthalb

Adolf Portmann:  
Don Quichote und Sancho Pansa  
Verlag Friedrich Reinhard, Basel

Vom gegenwärtigen Stand der Typenlehre

Die etwas über 40 Seiten, die das Büchlein bilden, sind aus Radiovorträgen entstanden, die der bekannte und beliebte Gelehrte vor einem Jahr im Montagskurs von Bernomünster hielt. Damit ist gesagt, dass sie für jedermann leicht verständlich sind. Es geht hier darum, den beiden allgemein vorkommenden Typen der «Langen» und der «Kurzen» ihren Platz anzuweisen, wobei der «Kurze», der die Schöpfung ihm sich «gedacht» und mit Eigenschaften ausgestattet hat, erklärt wird, was alle Kurzgeratenen, Rundlichen, vor allem alle Frauen, die ja zumeist diesem Typus angehören, erfreuen wird. Hier die Eigenschaften dieses gutgeratenen Menschen: Er ist der Ausseiwelt freudigen Sinnes zugewandt, sein Gefühlslieben regt sich kräftig, er schliesst sich der Gruppe fähig und ist der ihm fühlend sich Gemitsleben und Intellekt in Harmonie.

Dieser Grundmensch nun ist heute in Gefahr vom extremen Typ des «Langen», des Leptosomen, verdrängt zu werden. Der Kopfmensch wächst nicht nur in die Höhe, sondern er vermehrt sich rasch; mit ihm wohl Scharfsinn ein Liebeshandlungen der extremen Typen werden muss. Wie die schädigenden Einflüsse jedoch abzuwenden wären, weiss auch das Büchlein nicht zu melden.

A. V.

Herders Gesundheitsbuch

10 Aerzte und eine Fürsorgerin haben an diesem und dem Buch mitgearbeitet. Die ersten 170 Seiten des Buches führen ein in Bau und Funktion des menschlichen Körpers, gefolgt von einem kurzen Ueberblick über die hauptsächlichsten Erkrankungen. «Marksteine am Lebensweg» heisst der Abschnitt über die verschiedenen Lebensphasen, die in ganz kurzen Zügen aufgezeigt werden. Längere Ausführungen gelten den Kapiteln: Zeugung, Geburt und Säuglingspflege, der Krankenernährung und Diät und ebenso der Krankenpflege. Besondere Abschnitte sind den Wasserwendungen und der Gymnastik gewidmet; auch den verschiedenen Formen der ersten Hilfe. Die Kapitel über Fürsorge und Versicherung sind in erster Linie für Deutschland bestimmt, die Schweiz und Oesterreich kommen ebenfalls zum Wort.

Das Buch wird in jedem Haushalt gute Dienste leisten, speziell, da es auch auf die Schädigungen hinweist, die die heutige Zivilisation oft zur Folge hat. Sehr instruktiv sind die ergänzenden Zeichnungen und Bildtafeln. Das Werk ist gründlich und umfassend.

H. M.

Zeitgemässe Küche für Dich. Ein Kochbuch mit über 300 Rezepten, 32 mehrfarbigen und 38 Originell-Abbildungen. Herder-Verlag Basel/Freiburg

Kochbücher schliessen aus dem Boden wie Pilze. Sie sind meist reizend aufgelesen und bei weitem nicht mehr so «schlich» wie früher. Zeichnungen, Farbaufnahmen machen «gluschtig», und Vitamin- und Nährstofftabellen zeigen, dass man doch seriös an die Aufgabe herangegangen ist. — So auch dieses Herder-Kochbuch. Es enthält nicht nur Rezepte, sondern berichtet von Ernährungslehre, Tischpflege, Geselligkeit, vom Kochen in gesunden und kranken Tagen. Will ein Kochbuch heute umfassend sein, so bringt es auch Rezepte der ausländischen Küche, dieses Buch schätzen. Es ist nicht wie frühere Mädchenbücher, die zu Selbstbesinnung und Einkehr führten, die das junge Mädchen auf eine neue Lebensphase vorbereiten wollten, sondern es ist stark Wissensvermittlung. Aus Gegenwart und Vergangenheit wird Interessantes berichtet, es hilft den Horizont zu erweitern, es gibt Anregung und Anleitung zu praktischem Schaffen. Auch Erwachsene, die mit Jugendlichen zu tun haben, werden dieses Buch mit Gewinn lesen. Es vermittelt «Atmosphäre».

H. M.

Dietrich Woessner-Bay: «Neuzeitliche Beerenobstpflege für den Selbstversorger und Erwerb». Druck und Verlag: AG Buchdruckerei B. Fischer, Münsingen.

Wohl das grösste Lob, das man dieser handlichen Broschüre spenden kann, ist die Erwähnung, dass sie schon mehrere Auflagen erlebte und sich zunehmender Verbreitung erfreut. Gibt es wohl etwas Kostlicheres, als im eigenen Garten Beeren holen zu können und diese noch ganz gartenfrisch auf den Tisch bringen zu dürfen! Mit der Schwärmerlei für das feine Aroma der selbsterzeugenen Beeren ist es allerdings nicht getan. Ohne gründliche Kenntnisse kann man nicht auf Erfolg hoffen. Jede Beerenart stellt an Standort, Erdmischung, Düngung und an-

### Letzte Bücher-Lese

derer Pflegemassnahmen ganz besondere Ansprüche. Sie für den Liebhaber wie für den Erwerbsgärtner knapp und übersichtlich zu nennen, auf die wichtigen wie die weniger wichtigen Arbeiten vom Pflanzen bis zum Schutz gegen Schädlinge hinzuweisen, ist das Verdienst von D. Woessner. Instruktive Photos und die klare Gliederung jedes Kapitels erleichtern den Selbstunterricht, der einem dieses Bändchen vermittelt.

Romy Schurhammer: «Romy fährt nach Afrika»

Ein Buch für grössere Kinder, aber auch für Erwachsene, die frisch und temperamentvoll beschriebene, aufregende Fahrten und Abenteuer im schwarzen Erdteil lieben. Romy, ein 19jähriges Mädchen aus Karlsruhe, macht sich mit Photoausrüstung, mehreren Tropenkisten und dem Kombiwagen, «Fridolin» genannt, abseits von Touristenstrecken mit wenig Geld auf den Weg, der von Äthiopien über Kenia, Tanganjika und Rhodesien bis zum Kap der Guten Hoffnung führt — rund zwanzigtausend Kilometer. Immer guten Mutes, besticht Romy Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten mit Land und Leuten, erlebt aber auch vor allem ungewöhnlich Schönes und kehrt nach sieben Monaten wieder nach Hause zurück, beladen mit neuen Eindrücken und Erfahrungen.

Ein Afrikaalbum von besonderer, lebendiger Prägnanz, durchsetzt mit 36 Photos der jungen Verfasserin — schwarz-weiß und farbig — worunter interessante Volkstypen, herrliche Landschaften und koptische Wandgemälde aus einem alten Kloster, sowie ein Resenschild eines äthiopischen Kaisers. Das Buch ist im C.-Bertelsmann-Verlag, Gütersloh, erschienen.

Madeleine Secretan: «Billy bleibt immer Billy»

Ein warmerzig geschriebenes, in das Kindergarten einflussreiches Buch hat hier Madeleine Secretan der Jugend — Buben und Mädchen von ungefähr 9—13 Jahren — geschenkt. Es erzählt von einem Findelkind, einem 13jährigen Buben, der nach mancherlei Erlebnissen und Aufregungen seine Eltern wiederfindet. Mit diesem sehr glücklichen Schluss endet das Buch. Hübsche Zeichnungen vervollständigen den ansprechenden Band, der im Gotthelf-Verlag, Zürich, herausgegeben ist, und von Anny Wienbruch und Emil Ernest Renner gut übersetzt wurde. Titel der französischen Originalausgabe: «Billy, la merveilleuse aventure d'un enfant perdu».

Für Dich. Ein Jahrbuch für Mädchen

C. Bertelsmann-Verlag

Eine schillernde Vielfalt ist dieses Buch mit seinen Kurzgeschichten, Berichten und Anleitungen, den zahlreichen Photos und Zeichnungen. Wenn es auch in erster Linie auf deutsche Mädchen zugeschnitten ist, so werden auch Schweizer Mädchen dieses Buch schätzen. Es ist nicht wie frühere Mädchenbücher, die zu Selbstbesinnung und Einkehr führten, die das junge Mädchen auf eine neue Lebensphase vorbereiten wollten, sondern es ist stark Wissensvermittlung. Aus Gegenwart und Vergangenheit wird Interessantes berichtet, es hilft den Horizont zu erweitern, es gibt Anregung und Anleitung zu praktischem Schaffen. Auch Erwachsene, die mit Jugendlichen zu tun haben, werden dieses Buch mit Gewinn lesen. Es vermittelt «Atmosphäre».

Redaktion:

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmsendorferstrasse 426  
Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65  
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:  
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:  
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

### Veranstaltungen

SCHWEIZ, VERBAND DER AKADEMIKERINNEN-SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 7. Januar 1959, 20.00 Uhr, im Lokal des Lyceum-Clubs, Bämlistrasse 28, Zürich 1.

Vortrag von Frau Dr. phil. I. R. Gilg-Ludwig

«Die Frau im Auge des zeitgenössischen Dichters»

SCHWEIZ, LYCEUM-CLUB GRUPPE BERN  
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Lyceum-Club Januar 1959

Freitag, 16. Januar 1959, 16.30 Uhr: Causerie par Mme Nottaris sur le roman de Kathryn Hulme

«Au risque de se perdre». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 17. Januar, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Susy Langhans-Mayne, Muri: Prosa. Kurth Kipfer, Muri: Lyrik. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Freitag, 23. Januar, 16.45 Uhr: Vortrag von Fr. Dr. Dora Scheuner «Die politische Verantwortung der christlichen Frau». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

vom 4. Januar bis 10. Januar

Montag, 5. Januar, 14.00: Notiers und probiers: Sparrmassnahmen der Amerikaner. - Ein prämiertes Rezept. - Verwertung des Apfelsengens. - Ein Buch wird besprochen. - Was möchten Sie wissen? Mittwoch, 14.00: Mein Oedipus-Komplex. Erzählung von O'Connor. Donnerstag, 14.00: «Samba», südamerikanische Erzählungen von R. M. de Angelis. Freitag, 14.00: 1. Zwölf Monde hat das Jahr. 2. Januar-Neuigkeiten.

Noch nicht alle Neujahrspost versieckt? Dann: Pro-Juventute-Karten und -Marken!

PRO-JUVENTUTE-MARKEN sind WEIHNACHTSMARKEN; sie helfen bedürftigen Kindern und Frauen den Empfänger!

Ein schöner Schatz für Dich

hugo peters

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — eine in ausgeprägten schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, eindrucksvoll verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verweben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 5.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen u. beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 85, Winterthur, Tel. (052) 2 22 52.

Berry Knobel: «Zwischen den Welten»

Immer mehr Familien trinken Zweifelnaturtrüb Süssmost, wie frisch ab Presse.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg  
Telefon 56 77 0